

te. Viktor Gajdučik und Barelkowski untersuchen die weißrussischen Gouvernements, die bereits 1772 zum Russländischen Reich kamen, an den folgenden polnisch-litauischen Reformen nicht partizipierten und an den Erhebungen von 1830/31 nur schwach beteiligt waren. Mit den neuen Rechtsverhältnissen nach 1772 beschäftigen sich Daniela Dru-schel für die habsburgischen Gebiete Galizien und Westgalizien sowie Roland Struwe für Südpreußen und Neustpreußen; in beiden Fällen ist im Vergleich von 1772 zu 1795 eine deutliche Reduktion des Implementierungstempos feststellbar. Das Militär als Integrationsinstrument in der preußischen und habsburgischen Monarchie untersucht Bernhard Schmitt mit dem Ergebnis, dass situative Momente und Sicherheitserwägungen über Ein- und Ausschluss des Adels ins Militär entschieden. Jörg Ganzenmüller schließlich untersucht die Integration des polnischen in den russischen Adel und konstatiert einen Umschwung um 1825/30: War davor Loyalität das einzige Inklusionskriterium, zielte die Politik danach auf das Aufgehen des polnischen im russischen Adel (dvorjanstvo).

Der Bemühung der Autor/inn/en um ausgleichende Perspektiven entspricht ein durchwegs unaufgeregter Tonfall: Das Ende Polen-Litauens wird als Teil des Endes des *Ancien Régime* gesehen und darüber hinaus in seiner langfristigen Wirkung auf die Erinnerungen der Umbrüche des 19. und 20. Jh. bezogen. Der Anteil des polnisch-litauischen Elementes am memorialen Erbe in Litauen, Ukraine und Weißrussland wird ausgewogen reflektiert. Durchwegs fundiert, reflektiert und differenziert bestätigt sich in denjenigen Beiträgen, die sich tatsächlich auf den Vergleich aller drei Teilungsgebiete einlassen, dann doch wiederum die Sonderrolle Russlands. Zum Teil wird in den Beiträgen archivalisches und daher bislang unbekanntes Material verwendet, das aus der Ukraine, Weißrussland, aber auch aus Polen, Deutschland, Österreich und Russland stammt. Der Band ist mit einer Karte sowie einem Personen- und einem die mehrsprachigen Konkordanzen umfassend berücksichtigenden Ortsnamen-Register für einen Sammelband ungewöhnlich gut ausgestattet.

Eine Frage, die sich aber doch aufdrängt, lautet schlicht und einfach: Warum wurde in der transnationalen Kooperation vor allem keine polnische, aber auch keine russische oder österreichische Beteiligung vorgesehen? Rein formal-organisatorisch ist die Anordnung der Beiträge zwar schlüssig, mutet aber doch etwas willkürlich an und ist somit nicht ganz klar; vielleicht hätte man hier mit Sektoren (Historiografiegeschichte, Wirtschafts-geschichte, Rechtsgeschichte, Sozialgeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Militärs) arbeiten können. Angeboten hätte sich angesichts des gesamtkonzeptuellen Fokus auf den Vergleich jedenfalls eine Unterscheidung in Beiträge, die alle drei Teile vergleichen, und solche, die darauf verzichten.

Jedenfalls liegt aber mit dem Band ein gutes und anregendes Beispiel für eine Herangehensweise an ein Thema vor, dessen gesamteuropäische Relevanz unmissverständlich herausgearbeitet und dessen gesamteuropäische (Neu-)Perspektivierung entsprechend klar gewährleistet wird.

Wien

Christoph Augustynowicz

Lesestunde / Lekcja czytania. Hrsg. von Ruth Leiserowitz, Stephan Lehnstaedt, Joanna Nalewajko-Kulikov und Grzegorz Krzywiec. Wydawn. Neriton u.a. Warszawa 2013. 494 S., Ill. ISBN 978-83-7543-261-9. (PLN 35,-)

„Von den meisten Büchern bleiben nur Zitate übrig“, schrieb einst der polnische Aphoristiker Stanisław Jerzy Lec. Auch im Forschungsbetrieb, in dem Zitate aneinandergereiht werden, wird das Buch sowohl als Gegenstand wie auch als Instrument eklatant unterbewertet. Demgegenüber setzt der vorliegende Band, der zugleich eine Festschrift für Jürgen Hensel darstellt, das Buch ins Zentrum. Er enthält 28 Studien, die sich der Produktion und Rezeption, Lesekultur(en) und gedruckten Werken als transkulturellen Wissensträgern, Büchern als Katalysatoren von integrativen, aber auch zerstörerischen Prozessen und schließlich als Zeugen und Opfer des Holocausts widmen. Im Zentrum stehen die polnisch-deutschen, polnisch-jüdischen und deutsch-jüdischen Grenzbereiche im 19. und 20.

Jh. In dieser Zeit kulturellen Umbruchs und kultureller Differenzierung spielte das Buch als Medium eine nicht unbedeutende Rolle.

Ein paradoxes Phänomen der Druckkultur ist ihre Wirkung sowohl als verbindendes wie auch als trennendes Element. Mehrere Beiträge des Bandes verdeutlichen allerdings, dass das eine das andere nicht ausschließt. So bearbeiten Maciej Górny (Idee des Rassenkampfes), Grzegorz Krzywiec (Rezeption von *Mein Kampf* in Polen) oder Jens Boysen (Gedankengut von Carl Schmitt in Polen nach 1989) recht kontroverse Themen und zeigen, dass diese Ideen in Polen durchaus Anerkennung fanden. Das überrascht wenig bei ehemals anerkannten Rassentheorien, die erst nach dem Zeitraum, den Górny beschreibt, mit nationalsozialistischen Ideen verschmolzen. Bei Schmitt und Adolf Hitler dagegen, in deren Schriften deutliche antipolnische Tendenzen zu finden sind, wirft die Rezeptionsfrage grundlegende Fragen nach der politischen Orientierung der Rezipienten auf. Krzywiec zeigt, dass Hitlers Ideen nicht nur unter Nationalisten Aufnahme fanden, sondern auch bei dem rechten Flügel der Sanacja und sogar einigen katholisch-konservativen Journalisten. Boysens Essay zur Bedeutung von Carl Schmitt für polnische neokonservative Politiker verdeutlicht, dass auch Rezeption auf Vergessen oder Verdrängen beruht – gerade bei Schmitt ist dieses Phänomen ohnehin nicht nur für Polen festzuhalten. Im Falle Polens überrascht aber die Popularität Schmitts, der in Deutschland nach wie vor umstritten ist, angesichts der von Piotr Kendziora angesprochenen fehlenden Rezeption des ansonsten so populären Philosophen Jürgen Habermas nach 1989.

Ebenfalls im Zusammenhang von Vergessen und Politik unterstreicht Jerzy Borejsza, dass „die Lektüre [...] missachteter Bücher [...] lehrreich sein kann“ (S. 25). Die in Moskau veröffentlichte Biografie des polnischen Offiziers Karol Świerczewski¹ zeichne, so Borejsza, ein anderes und viel differenzierteres Bild der polnischen Beteiligung am Stalinismus als die „schwarze Propaganda“ nach 1989, die „alles, was rot war, schwarz malte“ (S. 18). In ähnlicher Weise betont Elvira Grözing in ihrer Analyse des Heimatgedankens in der jiddischsprachigen Dichtung Polens, dass diese in Polen kaum bekannten Zeugnisse wieder erinnert werden sollen, um die Sicht ehemaliger Bewohner auf das Land zu zeigen und dadurch den nach wie vor einseitigen Erinnerungsnarrativen in Polen neue Perspektiven zu eröffnen.

Gleich in drei Beiträgen wird Emanuel Ringelblums Tätigkeit als Dokumentar des Warschauer Ghettos analysiert. Andrea Löw spricht dabei – in einem Vergleich mit dem von Journalisten und Literaten betreuten Archiv im Ghetto Litzmannstadt – den Entstehungskontext der Chronik an und stellt fest, dass sich Ringelblum und seine Mitarbeiter als Wissenschaftler verstanden und sich neuer historisch-soziologischer Methoden bedient hätten (S. 327). Joanna Nalewajko-Kulikova rekonstruiert die Geschichte der Herausgabe des nach dem Krieg entdeckten Archivs und betont die Probleme mit den politischen Stellen, vor allem im Kontext der antisemitischen Kampagnen rund um das Jahr 1968, die die Edition bis 1983 verzögerten. Auch Ringelblum wurde politisch vereinnahmt. Wie Stephan Stach zeigt, wurde sein Essay „Die polnisch-jüdischen Beziehungen während des Zweiten Weltkrieges“ als Raubdruck durch den Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler 1967 veröffentlicht und durch einen fragwürdigen Anmerkungsapparat zu politischen Zwecken instrumentalisiert, „um die Polen zu diffamieren und den Text propagandistisch, für eine Revision der deutsch-polnischen Nachkriegsgrenze zu nutzen“ (S. 425). Auch Katrin Steffens Beitrag über Memoiren des Serologen Ludwik Hirsztfeld spricht die Gedächtnispolitik indirekt an – Hirsztfeld wurde in Polen wegen seiner Assimilation und des pro-polnischen Narrativs seiner Memoiren als „guter Jude“ akzeptiert. Seine

¹ A.K. SVERČEVSKAJA, Z. SVERČEVSKAJA, M. SVERČEVSKAJA: Soldat trech armij. Karol' Sverčevskij. Rasskaz ob otce [Ein Soldat dreier Armeen. Karol Świerczewski. Erzählung über den Vater], Moskva 1993.

Alltagsgeschichte des Zweiten Weltkriegs diene aus Sicht der von Polen beschützten Juden als Orientierungshilfe der polnisch-jüdischen Verständigung. Für die Juden in Polen hingegen, die im Ghetto andere Erfahrungen gemacht hatten, war es nahezu ein „Gegen-narrativ“ (S. 366 f.). Während das Martyrium in Polen Gehör fand, schlugen die Versuche, das Buch auf Englisch und Deutsch zu veröffentlichen, fehl: „Die Welt war zu dieser Zeit tatsächlich davon überzeugt, weder von jüdischem Leiden noch von polnischen Helfern hören zu müssen“ (S. 368), so Steffen.

Steffen deutet also darauf hin, dass Bücher auch die Verständigung fördern können, und mehrere Beiträge des Bandes widmen sich genau diesem Thema. Agnieszka Żółkiewska bespricht Übersetzungen aus dem Deutschen ins Jiddische. Obwohl jüdische deutschsprachige Autoren sich hierbei besonderer Popularität erfreuten, waren Übertragungen dennoch vor allem durch Mode, Markt und Zeitgeist bedingt. Camilla Badstübner-Kizik und Edmund Kizik analysieren Christoph Cölestin Mrongovius' Lehrbücher für die polnische Sprache als ein Medium translingualer Kommunikation. Tadeusz Stegner betont die Rolle von Büchern bei der Polonisierung der Protestanten und hebt zugleich ihre Rolle für den polnischsprachigen Büchermarkt des 19. Jh. hervor.

Auch die Buchinhalte werden in den Beiträgen nicht vergessen. Fischl Schneersohns Roman *Grenadierstraße* zeige, so Gertrud Pickhan, die Multidimensionalität jüdischer Identitätskonzepte im frühen 20. Jh. Stephan Lehnstaedt bespricht zwei deutsche Reiseführer durch Warschau: von Baedeker aus dem Jahr 1943 und von Witold Gomułicki aus dem Jahr 1918. Dieser Vergleich zweier Besatzungsdarstellungen zeigt, wie sich die Beschreibung von Geschichte und der Blick auf die Urbanität und die Bevölkerung der durch die Okkupationspolitik bedingten Muster bedient. Paweł Fijałkowski zeigt anhand einer Analyse des intergenerationellen Leseverhaltens evangelischer Familien von religiöser Literatur, dass Notizen, Unterstreichungen und Eintragungen des Lesers auf den Vorsatzblättern als eine wertvolle Spur für die Untersuchung vergangener Gedankenwelten dienen können. Wie diese politisch gesteuerten Bilder weiter tradiert werden, zeigt eindrucksvoll der Beitrag von Hanna Węgrzynek zu den Geschichtslehrbüchern der Volksrepublik Polen. Nachkriegsantigermanismus, Marginalisierung der Rolle der Juden sowie hervorgehobenes Opfermotiv, die damals in den Mittelpunkt der Darstellungen gerückt worden sind, „funktionieren bis heute im kollektiven Bewusstsein als unanfechtbare Wahrheit“ (S. 216).

Auf Bücher konzentrierte historische Analyse kann, so das eindeutige Fazit des Bandes, sehr viel über die heutige Gedächtniskultur aussagen, sei es durch die Sicht auf Ausblendungen oder auf Rezeptionen. In diesem pointierten Ergebnis liegt die Stärke des Bandes, auch wenn sich durch die Diversität der Themen nicht immer ein roter Faden finden lässt. Trotz der intendierten Zentrierung auf Polen wäre es nicht verkehrt gewesen, auch etwas über die entgegengesetzte Rezeption zu erfahren und damit komparativ einen Einblick in die gegenwärtige deutsche Gedächtniskultur zu gewinnen. Dieses Buch über Bücher ist zugleich auch Ausdruck der gegenwärtigen Suche nach einem geeigneten Format für Jubiläumsschriften. Anstelle nur lose zusammenhängender Aufsatzsammlungen haben sich die Kulturwissenschaften zuletzt an Bildern oder Objekten orientiert, sodass die Geschichtswissenschaften ihrem Metier entsprechend Druckwerke unter die Lupe nehmen. Vielleicht wäre es sinnvoll, noch einen weiteren Schritt zu wagen und die Inhalte des Bandes online zugänglich zu machen, denn einige der Artikel sollten unbedingt breiter rezipiert werden. Schließlich hat auch das Buch als Medium seine Grenzen.

Marburg

Jan Surman